

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2000

Literaturkonzepte  
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Bochum), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Köln), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2000  
6. Jahrgang

# Literaturkonzepte im Vormärz

Redaktion:

Michael Vogt (Schwerpunktthema)  
und Detlev Kopp

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Forum Vormärz Forschung:**

Jahrbuch ... / FVF, Forum Vormärz Forschung e.V.

– Bielefeld : Aisthesis Verl.

Literaturkonzepte im Vormärz / Red.: Michael Vogt  
und Detlev Kopp. – Bielefeld : Aisthesis Verl. 2001

(Jahrbuch ... /FVF, Forum Vormärz Forschung ; Jg. 6, 2000)

ISBN 3-89528-332-0

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1  
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.  
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht  
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2001  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [gw@geisterwort.de](mailto:gw@geisterwort.de)  
Herstellung: Digital PS Druck AG, Frensdorf  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-332-0

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Norbert Otto Eke (Paderborn)

Faustisches im Schatten Goethes.

Nikolaus Lenaus vormärzlicher *Faust* – eine Erinnerung

I.

„Faust-Tradition nach Goethe [...] ist weithin Faust-Tradition gegen Goethe.“<sup>1</sup> Günther Mahals nüchterner Befund öffnet den Blick nicht nur auf die Geschichte der Faust-Tradition *nach* Goethe als Geschichte der Auseinandersetzung *mit* Goethe; unausgesprochen ist in ihm auch angedeutet, in welcher Weise die literaturgeschichtliche Solitärstellung des Goetheschen Werks immer wieder auch als literar-ästhetische Hegemoniestellung begriffen und attackiert wurde. Mit Nachdruck hat so auch der österreichische Dichter Nikolaus Lenau 1833 die Vorstellung zurückgewiesen, nach Goethe ließe sich keine Faust-Dichtung mehr schreiben, der Stoff habe in Goethes Werk seine letzt-, weil mustergültige Gestaltung gefunden: „Faust ist ein Gemeingut der Menschheit, kein Monopol Göthes. Da dürfte man am Ende auch kein Mondlied dichten, weil dieser u. jener Meister schon eins gedichtet hat. Auch ist der Stoff so vieler Auffassungsweisen fähig, daß gar keine Collision herauskommt.“<sup>2</sup>

Der kategorische Ton, mit dem Lenau nur ein Jahr, nachdem der nachgelassene zweite Teil des Goetheschen „Faust“ erschienen war, damit das Projekt einer eigenen Faust-Bearbeitung verteidigt, dient der Klärung von Differenz; er ist dem Bemühen geschuldet, die ästhetische Autonomie des noch im Entstehen begriffenen eigenen Textes gegen den zu erwartenden Vorwurf des Nachzeitigen und Epigonalen zu verteidigen, kurz: das Besondere im scheinbar Vertrauten oder Ähnlichen

---

<sup>1</sup> Günther Mahal: Notizen zu Lenaus „Faust“. Ein Versuch, einige Impressionen kontrolliert darzubieten. In: Ders.: Faust. Untersuchungen zu einem zeitlosen Thema. Neuried: ars una, 1998, S. 448-463; S. 450.

<sup>2</sup> Nikolaus Lenau. Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe [künftig zitiert als HKA]. Bd. 5. Briefe 1812-1837, Teil 1: Text. Hg. von Hartmut Steinecke und András Vizkelety in Zusammenarbeit mit Norbert Otto Eke und Karl Jürgen Skrodzki. Wien: ÖBV, Klett-Cotta, 1989, S. 292 (Brief an Georg von Reinbek vom 11.11.1833).

des Sujets, die eigene, von Goethe abweichende Auffassungsweise des Stoffs ins rechte Licht zu rücken. Dennoch hat Goethes Werk weit auch seine Schatten auf Lenaus „Faust“-Dichtung geworfen, die 1836 – wie Goethes „Faust“ – im Verlag der Cottaschen Buchhandlung in einer ersten, 1840 in einer von Lenau im Interesse größerer Textkohärenz noch einmal gründlich überarbeiteten<sup>3</sup> „zweite[n], ausgeführtere[n] Auflage“ erschien. Die „anti-goethesche Faust-Dichtung“<sup>4</sup>, das „gegen Goethes Dichtung [...], im Sinne einer Widerlegung“<sup>5</sup> konzipierte Werk, das die Literaturgeschichtsschreibung wiederholt in Lenaus „Faust“ gefunden hat – die zeitgenössischen Kritiker haben dies in Lenaus Dichtung nicht sehen können, zumindest nicht in den 1834 und 1835 von Lenau im „Deutschen Musenalmanach“ sowie in seinem eigenen „Frühlingsalmanach“ vorab veröffentlichten Partien der zu diesem Zeitpunkt noch unvollendeten Dichtung.

Adelbert von Chamisso einstweilen im Rahmen der privaten Mitteilung formulierte Ansicht, ungeachtet seiner ästhetischen Vorzüge scheine ihm der „Lenausche Faust nicht aus dem Goethischen herauszutreten [...] und nur innerhalb derselben Schranken ins Grässliche zu übertragen, was bei Goethe viel reicher ausgestattet nur gut und schön und liebewerth und dann erst herzerreissend einnimmt und packt und erschüttert“<sup>6</sup>, markiert bereits die Grundzüge einer Kritik, die Lenaus Werk keineswegs das Maß an Eigenständigkeit zuzubilligen bereit war, das Lenau selbst für sich reklamierte. Noch das Lenaus Dichtung in der Zeitschrift „Unser Planet“ im September 1834 anonym erteilte Lob ist zweischneidig in seiner Quintessenz: „Bei einigen Zügen“ der im „Musenalmanach für das Jahr 1835“ veröffentlichten Szenen heißt es hier, möge „man rufen: ‘Hier ist beinahe mehr als Goethe!’ mit welchem Ruf ihr Lob im Kurzen erschöpft“<sup>7</sup> und Lenaus „Faust“, wie die spätere

---

<sup>3</sup> Ich beziehe mich in den folgenden Ausführungen auf diese überarbeitete Fassung.

<sup>4</sup> Mahal, Notizen zu Lenaus „Faust“ [Anm. 1], S. 450.

<sup>5</sup> Hans Henning: Lenaus „Faust“. In: Lenau-Forum. Jahrbuch für vergleichende Literaturforschung, 1986/87, S. 9-23; S. 9.

<sup>6</sup> E.F. Kossmann: Der Deutsche Musenalmanach 1833-1839. Haag: Martinus Nijhoff, 1909, S. 94.

<sup>7</sup> [Anonym:] Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1835. Herausgegeben von A. v. Chamisso und G. Schwab. 6ter Jahrg. Mit G. Schwab's Bildniß. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. In: Unser Planet, Blätter für Unterhaltung,

Kritik der im „Frühlingsalmanach“ veröffentlichten Teile in derselben Zeitschrift deutlich werden läßt, damit kaum mehr als die Bedeutung einer (wenn auch gelungenen) Variation des Goetheschen Paradigmas zugestanden ist: „Was nun dieß s.g. Fragment betrifft, so geht es ganz in den Geist *der* Dichtung ein, die dazu bestimmt scheint, fort und fort die begabteren Geister zu beschäftigen, und deren Ausführung darum immer ein Prüfstein wahrer poetischer Kraft bleiben wird. Es ist, obgleich Fragment, dennoch ein kleines in sich wohlalberundetes Ganzes. Faust erscheint, wie in der Goethe'schen Auffassung, als Repräsentant der nach Wahrheit ringenden Menschheit, umdrängt von dem Heere der im Boden menschlicher Geistesbeschränktheit wurzelnden Zweifel, hingestellt darob an den Abgrund der Verzweiflung und in diesen endlich niedergezogen von den erwachenden und übermannenden Sinnenrieben, um – nur durch die Hand eines Gottes gerettet zu werden.“<sup>8</sup>

Unumwunden hat auch Wolfgang Menzel Lenaus „Faust“ an die Seite des Goetheschen herangerückt. Allerdings hat der einflußreiche Kritiker des Cottaschen „Literatur-Blatts“ Lenaus „Faust“-Dichtung als „eine fast peinliche Nachahmung des Goethe'schen“ Dramas und „unfruchtbare Künstelei“<sup>9</sup> entschieden mißbilligt. Während diese Kritik in Menzels Ablehnung des Goetheschen Werks begründet ist, das ihm als „durch und durch unwahres und verfehlt Gedicht“<sup>10</sup> gegolten hat, konstatiert der jungdeutsche Kritiker Karl Gutzkow von der Warte einer politisch argumentierenden Kritik aus die Unzeitgemäßheit des Lenauschen Faust als eines gleichsamem Nachtrabs der vergangenen goethezeitlichen Kunstperiode: „Lenau verstand die Frage des Faust nicht. Er wußte wohl, daß der Teufel Fausten noch immer nicht geholt hat; aber er vergaß, daß ein halbes Jahrhundert seit der Verschreibung an den Teufel hingegangen ist; daß der Kontrakt verjährt war und auf's Neue eingegangen werden mußte, unter neuen Bedingungen. Lenau wußte nicht, daß

---

Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater, Nr. 231 vom 26. September 1834, S. 921-923; S. 921.

<sup>8</sup> [Anonym:] Frühlingsalmanach. Herausgegeben von Nikolaus Lenau. 1835. F. Brodhag'sche Buchhandlung. In: Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater. Literatur- und Kunstblatt. Nr. 146 vom 19. Juni 1835, S. 581-583; hier S. 581.

<sup>9</sup> [Wolfgang Menzel:] Almanachs-Literatur. 2) Frühlings-Almanach. Herausgegeben von Nicolaus Lenau. 1835. Stuttgart, Brodhag. In: Literatur-Blatt zum Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 70 vom 10. Juli 1835, S. 277f.; S. 278.

<sup>10</sup> Ebd.



die Völker seit dem gerittenen Weinfaß in Auerbachs Keller auf Sturmrossen flogen, daß statt kleiner Weinbäche aus eichnen Tischen Riesenströme aus Felsenwänden sprangen, Lenau kannte die Revolution nicht, Napoleon nicht, die Entfesselung eines neuen Welttheils, die zahllosen Keime neuer Entwicklungen nicht, welche merkantilisch, industriell, moralisch, politisch, religiös unserm Planeten bevorstehen.“<sup>11</sup> Mit der Wiederaufnahme des alten Faust-Stoffes unter weitgehender Ausblendung historischer und politisch-geistesgeschichtlicher Entwicklungen der neueren Zeit habe Lenau „eine alte wohl begründete Seelenstimmung zum Lirumlarum“<sup>12</sup> herabgesetzt. Der Inhalt des vorliegenden Fragments sei darüber hinaus verworren, die Form spiegele mangelnde Schöpferkraft und fehlende Beherrschung des Sujets, Faust selbst sei eine Figur „ohne Consequenz“ und Mephisto „blos Dämon“, der keinen „Blick ins Innere der menschlichen Natur“ gewähre, geschweige denn, daß er „Repräsentant einer originellen Weltsicht“ sei.<sup>13</sup>

Im abschließenden Teil seines Essays „Die schöne Literatur in Oesterreich“ hat der mit Lenau befreundete Dramatiker Eduard von Bauernfeld im September 1835 Stellung genommen zu dieser hier lediglich im Ansatz dokumentierten ersten Phase der öffentlichen Auseinandersetzung über Lenaus „Faust“.<sup>14</sup> Er hat den Vorwurf der Nachahmung dabei mit dem Hinweis auf die Tradition der Adaption verteidigt und die falsche „Pietät“ verspottet, die Goethes Dichtung zum unerreichbaren Maßstab möglicher Faust-Dichtungen verkläre, zugleich damit das Ende einer vielhundertjährigen Tradition der literarischen Arbeit am und mit dem Faust-Stoff dekretiere: „*Ilias post Homerum!* Faust nach Goethe! – Dagegen sagt wieder ein wahrhafter Dichter, Achim von Arnim: Jeder Dichter sollte einen Faust schreiben. – Fragt doch die Alten! die wußten’s am besten. Leset *Hygini fabulae ad tragoedias*. Da stehen die Stoffe verzeichnet. Wie viele Iphigenien, Medeen u.s.w. wurden geschrieben! Wurde doch auch Tasso’s Tod erst in neuester Zeit von mehreren Dichtern dramatisch behandelt! Der Inhalt war voraus bekannt. Man

<sup>11</sup> [Karl Gutzkow:] Faust von Nikolaus Lenau. In: Phönix. Frühlings-Zeitung für Deutschland. Nr. 144 vom 20. Juni 1835. Beilage. Literatur-Blatt Nr. 24, S. 573-575; S. 574.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Vgl. dazu die ausführliche Quellendokumentation in Norbert Otto Eke/Karl Jürgen Skrodzki: Lenau-Chronik 1802-1851. Wien: Deuticke, Klett-Cotta, 1992.

lernt ihn ja doch kennen, und wehe dem Werk, das man nicht zweimal liest. Was liegt daran, einen bekannten Stoff zu wählen, wenn er anders brauchbar ist! Die Form ist der Stoff.“<sup>15</sup>

In der Fluchtlinie dieser Argumentation hat Lenaus Verleger Cotta dann 1836, vorgewarnt durch die Kritik auf die früheren Teilpublikationen des Textes, die Veröffentlichung der mittlerweile abgeschlossenen Dichtung im „Intelligenz-Blatt“ zum hauseigenen „Morgenblatt für gebildete Stände“ ankündigen lassen: „Des Dichters seltene Eigenthümlichkeit empfiehlt den Freunden echter Poesie auch dieses neueste Werk. Die Elektren eines Sophokles und Euripides, auf die Schöpfung des Aeschylus folgend, wurden von den Griechen mit Bewunderung begrüßt und von den alten Kunstrichtern jede in ihrer Persönlichkeit anerkannt. So wird auch unsere Zeit in diesem Faust die Fortbildung des Dichtergeistes an der Grundidee des Genius mit Dank und Einsicht empfangen, und Nachdichtung von Nachahmung unterscheiden.“<sup>16</sup>

Zwar steht Lenaus „Faust“-Dichtung bei denjenigen Rezensenten, denen Goethes „Faust“ nach wie vor als Maß aller weiteren (und vorangegangenen) Bearbeitungen des Stoffes gilt, auch weiterhin zur Kritik<sup>17</sup>; die Front der Ablehnung aber bröckelt, nachdem mit der Buchveröffentlichung das Ganze der Lenauschen Dichtung überschaubar geworden war. Eduard Duller hat als einer der ersten Rezensenten im liberalen „Phönix“ den gegen Lenaus „Faust“ erhobenen Einwand der epigonalen Nachdichtung zurückgewiesen und damit zugleich das frühere Urteil seines Redakteurs Gutzkow wieder zurechtgerückt. Seine Kritik, die sich ausführlich mit dem Unterschied zwischen Goethes und Lenaus „Faust“-Bearbeitung beschäftigt, kommt am Ende zu dem Schluß: „Lenau's Sprache ist ein Ausfluß der übermächtig eindringenden Ideen, – wir wüßten sie nicht besser zu bezeichnen, als durch den Ausdruck: sie ist eine *schöpferische* Sprache, und wir glauben dadurch jenen geschmacklosen Philistern, welche im Gleise schulmeisterlichen Herkommens gravitatisch einhertrotten, und jenen eingebildeten Splitterrichtern, welche nichts für vollkommen erklären, als was ihre eigene Erfindung ist (*Ilias post Ho-*

<sup>15</sup> Eduard von Bauernfeld: Die schöne Literatur in Oesterreich. Historische Skizze [Schluß]: In: Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, Nr. 78 vom 30. September 1835, S. 309-312; hier S. 310f.

<sup>16</sup> Morgenblatt für gebildete Stände, Intelligenz-Blatt Nr. 6 vom 12.3.1836, s.P.

<sup>17</sup> Vgl. etwa [Eduard] M[eye]n: Lenau's Faust. In: Literarische Zeitung, Nr. 27 vom 29. Juni 1836, Sp. 533f.

merum) das Vergnügen eines wohlconditionirten Ärgers zu verschaffen.“<sup>18</sup> Zuvor hatte er die Frage, wie viele Auffassungen die Faust-Sage zulasse, dahingehend beantwortet, er sehe zwei solcher Auffassungsmöglichkeiten: „die traditionelle und die symbolische; Faust ist entweder ein individueller Mensch oder Faust ist die Menschheit“<sup>19</sup>, wobei Lenau im Unterschied zu Goethe mit seiner Faustfigur „nicht die Physiognomie der Menschheit, sondern eines einzelnen Menschen, vielleicht einer Epoche“<sup>20</sup> skizziert habe. Auch Wolfgang Menzel nimmt sein früheres Negativurteil nun in den entscheidenden Punkten mit dem Argument zurück, Lenau führe „uns bald auf einen andern Standpunkt und wenn wir sein Gedicht mit Aufmerksamkeit verfolgen, verlieren wir das, was er mit Goethe gemein hat, aus den Augen und er erscheint uns in den wesentlichsten Punkten originell. Er hat die alte Sage auf eigne Weise tief und wahr aufgefaßt.“<sup>21</sup>

## II.

Faust repräsentiere in Lenaus „Gedicht“ nicht mehr die Menschheit, mit ihm habe der Autor vielmehr die „Physiognomie“ eines „einzelnen Menschen, vielleicht einer Epoche“ skizziert – Eduard Dullers Beobachtung weist unmittelbar in die Mitte der von Lenau in einer Phase der weltanschaulichen Ernüchterung nach dem Desaster seiner Amerika-Reise<sup>22</sup> aufgenommen Dichtung. Sein „Faust“ erzählt keine abgeschlossene und gegliederte Geschichte mehr, sondern läßt in vierundzwanzig beständig zwischen lyrischer, epischer und dramatischer Form schwankenden Gesängen die Bruchstücke einer Geschichte Revue passieren, die vom Ende

---

<sup>18</sup> [Eduard Duller:] Lenau's „Faust“. In: Phönix Nr. 75 vom 28. März 1836, S. 297f.; S. 298.

<sup>19</sup> Ebd., S. 297.

<sup>20</sup> Ebd., S. 298.

<sup>21</sup> [Wolfgang Menzel:] Dramatische Literatur. 10] Faust, ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Stuttgart und Tübingen, J.G. Cotta'sche Buchhandlung, 1836. 11] Faust, eine Tragödie von B.v.B. Leipzig, Brockhaus, 1835. In: Literatur-Blatt. Beilage zum Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 58 vom 8. Juni 1836, S. 229-232 und Nr. 59 vom 10. Juni 1836, S. 233-236; S. 230.

<sup>22</sup> Zur Bedeutung der Amerika-Erfahrung für die Konzeption von Lenaus Faust-Dichtung vgl. Hans-Georg Werner: Neuere Einsichten in die Entstehungsgeschichte von Lenaus *Faust*. In: Lenau-Jahrbuch 23 (1997), S. 223-231.

der religiösen Gewißheiten und dem gleichzeitigen Scheitern der innerweltlichen Erlösungsversprechen zeitgenössischen Philosophierens erzählt. Die Tröstungen der Offenbarungsreligion, aber auch die vermeintlich sinnstiftenden Weltanschauungssysteme des Spinozismus, des Subjektivismus bis hin zum Pantheismus werden in Lenaus Werk nicht nur zitiert, sie werden mit einem vor dem Hintergrund von Goethes „Faust“-Dichtung überraschenden Ende auch abgearbeitet: Faust strebt nach absoluter Freiheit – und fährt mit diesem Freiheitswunsch zur Hölle. Nicht die Rettung und Erlösung des Helden in und durch Gott steht am Ende von Lenaus Dichtung, sondern der Triumph des Teufels, nachdem Faust sich im Wahn der Selbsterlösung das Leben genommen hat. Mit diesem Ende widerruft Lenau nicht nur das elysisch-marianische Erlösungsmysterium der Goetheschen Dichtung; er geht mit diesem Schluß auf eigene und sein zeitgenössisches Lesepublikum offensichtlich auch überraschende<sup>23</sup> Weise auch wieder hinter Goethe auf die Tradition einer Faust-Deutung zurück, die den Untergang des vermessenen Frevlers als Beispiel eines notwendigen Scheiterns in Szene setzt.

Auf den ersten Blick erscheint auch Lenaus Faust mit der ihn kennzeichnenden „unlöschbare[n] Sehnsucht nach Erkennen“<sup>24</sup> als Protago-

<sup>23</sup> Bereits am 18. Juni 1835 ist erstmals in einem Brief an August von Hartmann vom Untergang Fausts die Rede. „Mein Faust ist nicht mehr zu retten aus den Klauen Mefistels. Er hat ihn schon. Gebet Gott was Gottes, und dem Teufel was des Teufels ist. *Suum cuique*. Der Teufel muß auch leben. Der Faust ist ein Leckerbissen für seine infernaln Geschmackswärzchen, und hat er einmal einen solchen Leckerbissen auf der Zunge, so schluckt er ihn auch vollends hinunter. Nur fade Brocken revomirt dieser Feinschmecker. Darum hätte nach meiner Ansicht Göthe seinen Faust nicht retten sollen.“ (HKA 5/1 [Anm. 2], S. 413). Am 15. August 1835 schreibt er an Karl Mayer: „Der Almanach freut mich nicht mehr. Man hat ihn und namentlich meinen Faust angespien. Das kann mich nicht beirren in meinem Streben als Dichter; aber es vergällt mir die Lust, den Leuten was vorzusetzen. Deine Bemerkungen über den Faust haben mich sehr erfreut. Das Gedicht ist in wenigen Tagen fertig. Fausts Tod ist bereits erfolgt. Ich bin begierig auf Dein Urteil über die Finalwendung des Gedichts.“ (Ebd., S. 424) Von einer überraschenden Wendung, die sein Gedicht am Ende genommen habe, spricht er auch im Brief an Emilie von Reinbeck aus der zweiten Septemberhälfte 1835. (Vgl. ebd., S. 430.)

<sup>24</sup> Nikolaus Lenau: Faust. Ein Gedicht. Zweite, ausgeführtere Auflage. In: HKA 3. Hg. von Hans-Georg Werner. Wien: Deuticke, Klett-Cotta, 1997, S. 121-238; S. 129 (V. 188).

nist der bürgerlichen Utopie, dem die Wissenschaft keine Beruhigung im Erkannten gewährt. Im Unterschied zu Goethes Faust allerdings ist der Held der Lenauschen Dichtung nicht mehr der unbedingte Vertreter einer menschlichen Wißbegierde, die sich aus den Fesseln der kirchlichen Orthodoxie zu befreien und die inneren Zusammenhänge der Natur zu erkennen strebt. Fausts Wahrheitssuche im Erfahrungsbruch einer durch die Stummheit der Natur und das Schweigen Gottes gleichermaßen begründeten Trennung von Ich und Welt ist in Lenaus Dichtung primär nicht durch erkenntnistheoretische Zweifel motiviert; sie hat ihren Ursprung vielmehr in der existentiellen Angst des Ich vor der Nichtigkeit des Seins. Diese wiederum wird gespeist aus der Urerfahrung eigener Bedeutungslosigkeit gegenüber der Größe Gottes, die Faust als Kind gemacht hat: „Mir schien’s an meinem Werthe Spott, / Daß ich nicht lieber selbst ein Gott.“<sup>25</sup> Aus dem Wurzelgrund dieser Nichtigkeitserfahrung treibt Fausts Verlangen, sich als Subjekt seiner Selbst, d.h. als gegenüber der Allmacht Gottes souveränes Ich zu erfahren – ein Verlangen, das sich in dem Satz „So will ich mich der Geistesnacht entrafen“<sup>26</sup> in seinem Anspruch als Selbst-Bestimmung des Ich im Messen an Gott anmeldet. Im Bestreben Gott nicht als Kreatur, sondern seinerseits in absoluter Freiheit *als Gott* gegenüberzutreten und damit sich selbst über die kreatürliche Schöpfung zu stellen, bestimmt sich der Kern von Fausts Erkenntnisstreben:

Ich will Ihm [= Gott] gegenüber treten,  
 Beglücken kann mich nur ein Wissen,  
 Das mein ist und von seinem losgerissen.  
*Ich will mich immer als mich selber fühlen;*<sup>27</sup>

In diesem Erkenntnisstreben des Naturforschers Faust hat das alte Spiel der Wahrheitssuche lediglich die Form der Wissenschaft angenommen. Ausgangspunkt des Faustschen Problems der Subjektkonstituierung ist das Nichtwissen, das Verfehlen des Erkenntnisziels der entzifferten Schöpfung, das durch die alternative Deutung der Welt/Geschichte im Sinne einer (sinnhaften) Schöpfung, als göttliche Substanz oder als Nichts in der Schwebe bleibt. Aus dem Verfehlen des Erkenntnisziels wiederum erwächst der Erkenntniszweifel, mit dem neben den metaphysischen zugleich auch die innerweltlichen Begründungsbemühungen einer sinn-

---

<sup>25</sup> Ebd., S. 236 (V. 3350f.)

<sup>26</sup> Ebd., S. 124 (V. 62)

<sup>27</sup> Ebd., S. 132 (V. 294-297); Hervorhebung von mir.

haften Ordnung zur Diskussion stehen. Ist dem Menschen die Sinnhaftigkeit der Welt/Geschichte nur nicht erkennbar, gebricht es ihm am Vermögen, die Sinnzeichen der Schöpfung zu entziffern, oder existiert kein Sinn außerhalb der sinnstiftenden Systeme der Welterklärungen? Lenau hat Faust dieses Zentralproblem seiner Dichtung im zweiten Gesang im Rahmen einer Reminiszenz an seine vergeblichen Versuche, auf dem Umweg über das Tote sich das Geheimnis des Lebens zu erschließen, unmittelbar ansprechen lassen:

Oft, wenn ich so die langen Forschernächte  
Einsam mit stillen Leichen nur verkehrte,  
Und in der Nerven sinnigem Geflechte  
Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;  
Wenn meinem Blicke dann sich aufgeschlossen  
Der Nerven Stamm mit seinen Zweigen, Sprossen –  
Da rief mein Wahn, entzückt ob solchem Funde:  
Hier seh' ich deutlich den Erkenntnißbaum,  
Von dem die Bibel spricht im alten Bunde;  
Hier träumt die Seele ihren Kindestraum,  
Süßschlummernd noch im Schatten dieser Aeste,  
Durch die sich Paradieseslüfte drängen,  
Und Vögel zieh'n mit wonnigen Gesängen,  
Aus andern Welten lieblich fremde Gäste.  
Kaum aber ist vom 'Traum die Seel' erwacht,  
Wird glühend ihre Sehnsucht angefacht,  
Die süße Frucht den Zweigen zu entpflücken,  
Unheilbar ihren Frieden zu zerstückeln.  
Ich will, so rief ich, diese Frucht genießen,  
Und wenn die Götter ewig mich verstießen!<sup>28</sup>

Das in die Form der wissenschaftlichen Erkenntnissuche gekleidete Spiel der Wahrheit bildet das Einfallstor des Teufels, der sich als gestürzter Engel selbst für die erlittene Schmach an Gott, dem „ungeheuren Urdespoten“<sup>29</sup> und „alte[n] Zwingherr[n]“<sup>30</sup>, dadurch zu rächen sucht, daß er den Menschen vernichtet. Lenaus Teufel ist nicht mehr das Gottes Ordnung im negatorischen Bezug zugeordnete Prinzip einer Dialektik der Erlösung, dessen Freiheit sich nur im Rahmen des göttlichen Weltplans erfüllt, einem Weltplan, dem das Negative gleichsam als Trieb-

<sup>28</sup> Ebd., S. 126f. (V. 111-130).

<sup>29</sup> Ebd., S. 137 (V. 460).

<sup>30</sup> Ebd., S. 139 (V. 513).

kraft der Höherentwicklung 'eingeplant' ist; der Lenausche Mephisto ist vielmehr das „Minuszeichen alles Guten, / Vom Kreuze Plus das Gegentheil“<sup>31</sup>; er ist das negative Gegenstück zur Erlösung durch den Kreuzestod Christi, nicht Teil der göttlichen Schöpfung, sondern dessen Antipode: autonomes Prinzip des Bösen, das außerhalb des göttlichen Weltplans operiert. In Goethes „Faust“ verabreden Gott und Teufel ein Spiel um die Seele des 'strebenden' Menschen des Inhalts, daß der 'strebend' der eigenen Göttlichkeit nachjagende Mensch in dem Augenblick zugrunde gehen müsse, in dem er seine Sehnsucht nach Ent-Grenzung aufgeben und sein Genügen im So-Seienden finden würde. In Lenaus Text betritt der Teufel aus eigenem Antrieb und in eigener Mission die Bühne (der Geschichte), um dem auf „des Bewußtseyns schmalem, schwankem Stege“<sup>32</sup> zwischen dem „dunkeln Abgrund meiner Seele“ und der „Welt verschloßner Felsenwand“<sup>33</sup> eingeklemmten, vom Stolz, der „Gott zu seyn mich wünschen heißt“<sup>34</sup> angestachelten, zugleich von der Wucht der Erkenntnis, nicht Gott sein zu können, niedergedrückten Faust auf die Bahn seiner Vernichtung zu ziehen.

Mephisto, der in Lenaus Dichtung als gefallener Engel und Rebell gegen die göttliche Ordnung ganz nah an die Faust-Figur mit ihrem Aufbegehren gegenüber der Allmacht Gottes herangerückt ist, verlockt Faust mit dem Versprechen der Souveränität auf die Bahn seiner Wahrheit zum Bösen. Der Pakt mit dem Teufel soll dem im Dilemma zwischen Wissen und Glauben zerrissenen Faust den Zweifel nehmen, ihn erlösen aus dem „labyrinthischen Gedankenschacht“<sup>35</sup> seiner Suche nach Erkenntnis der sinnvoll geordneten Schöpfung, die der Text im paradiesischen Zeichen des „Erkenntnißbaum[s]“ metaphorisiert; er soll ihm Orientierung geben auf dem angestrebten Weg vom Geschöpf Gottes zum Schöpfergott, dessen All-Macht sich ausdrückt in der Souveränität dem Gegebenen gegenüber. Entsprechend heißt es in der Szene, die Fausts Bindung an die Mächte der Hölle besiegelt: „Hier unterschreib' ich den Vertrag, / Weil ich nicht länger zweifeln mag.“<sup>36</sup>

---

<sup>31</sup> Ebd., S. 184 (V. 1850f.).

<sup>32</sup> Ebd., S. 128 (V. 165).

<sup>33</sup> Ebd., S. 128 (V. 163f.).

<sup>34</sup> Ebd., S. 236 (V. 3373).

<sup>35</sup> Ebd., S. 131 (V. 230).

<sup>36</sup> Ebd., S. 140 (V. 549f.).

Mephisto bietet sich an, Faust einen umfassenden Einblick in das Wesen der Dinge zu verschaffen. Was er Faust verspricht, ist im Grunde genommen eine zweite Blicköffnung auf die Wahrheit der Schöpfung in Verlängerung und Wiederholung der dem paradiesischen Menschen durch die Schlange versprochenen ersten Augen-Öffnung – und das als Grundlage der erkennenden Welterfahrung. „Gott weiss, dass, sobald ihr davon esset, euch die Augen aufgehen werden und ihr wie Gott sein und wissen werdet, was gut und böse ist“. (Gen. 3,5) – Wie die Paradieseschlange dem im Zustand der natürlichen Harmonie mit der Natur lebenden Menschen die Souveränität des göttlichen Blicks und damit das Kommando über die Schöpfung in Aussicht stellt, so verheißt der Teufel in Lenaus Dichtung dem von der Welterkenntnis ausgeschlossenen Menschen die Autonomie der erstrebten Göttlichkeit durch die Erlangung des „holde[n] Liebchen[s] *Veritas*“<sup>37</sup> als dem Gegenstück des bloßen ‚Glaubens‘. Mephistos Sprache der Verführung (zur Wahrheit) ist in Lenaus Dichtung das Echo des verführerischen Gesangs der Paradieseschlange – *Eritis sicut Deus*<sup>38</sup> –, Faust ein Adam redivivus, der Pakt zwischen ihm und Mephisto Variation des Sündenfalls als emanzipatorischer Grenzüberschreitung zu den Bedingungen des Teufels. Das Verbrennen der Bibel, Fausts erster Schritt auf dem ihm vom Teufel gewiesenen Weg zur Wahrheit (Erkenntnis), entspricht Adams Griff nach dem Apfel.<sup>39</sup> Faust negiert mit der Bibel die tiefere Wahrheit des Offenbarungsglaubens; er löscht den (alten) Glauben aus, um dem (neuen) Wissen der teuflischen Wahrheit Platz zu verschaffen.

Schuld und Frevel begleiten den Weg des biblischen Menschen in seiner Auflehnung gegen den Schöpfergott zum göttlichen Wissen; in Analogie dazu verspricht der Erkenntnisweg, den Mephisto Faust eröffnet, die Wahrheitsfindung auf dem Weg der Schuld, konkretisiert als exzessives Ausleben der durch kein zivilisatorisches Gebot gezügelten Vitaltriebe. Zur „Wahrheit dringen durch die Schuld“<sup>40</sup> macht er Faust zur Aufgabe und dementiert damit selbst die Legitimität des von ihm

---

<sup>37</sup> Ebd., S. 136 (V. 410).

<sup>38</sup> Vgl. Faust. Eine Tragödie. Erster Theil. Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abtheilung, Bd. 14. Weimar: Böhlau, 1887, S. 95 (V. 2048).

<sup>39</sup> Vgl. dazu und im folgenden weiterführend die vorzügliche Analyse Karl Heinz Huckes (Figuren der Unruhe. Faustdichtungen. Tübingen: Niemeyer, 1992, S. 252-292).

<sup>40</sup> HKA 3 [wie Anm. 24], S. 129 (V. 208).



gewiesenen Wegs, ist doch für den zeitgenössischen Leser, wie die Lenau-Forschung wiederholt festgestellt hat<sup>41</sup>, Mephistos Formel als Umkehr der in Schillers Gedicht „Das verschleierte Bild zu Sais“ formulierten Warnung präsent gewesen: „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld, / Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“<sup>42</sup> Schuld verheißt Erlösung, so lautet in Umkehrung des biblischen Mythos der Verdammung die Botschaft des Teufels. Die entschleierte Wahrheit aber, die er als Ergebnis des von ihm geleiteten Bewußtwerdungsprozesses zu bieten hat, ist nichts anderes als die giftige Frucht vom Baum des Nihilismus, die Erkenntnis der Nichtigkeit des Lebens, das sich in der zyklischen Wiederholung von Zeugung/Geburt und Tod/Mord verausgabt: „liebend zeugen, hassend morden, / Ist Menschenherzens Süd und Norden“<sup>43</sup>. Nicht der Bahn einer Selbsterhebung des Menschen in den Stand der Göttlichkeit folgt der Faust vom Teufel gewiesene Erkenntnisweg, sondern dem der Einsicht in das Nichts und die Leere als den letzten Wahrheiten einer von Gott verlassenen Welt, die Mephisto im übrigen gleich zu Beginn offen ausspricht:

FAUST

[...]

Wohlan, du letzter Helfer, sprich:

Willst du zur Wahrheit führen mich,

Daß ich ihr Antlitz schauen mag?

MEPHISTOPHELES

Ich will; doch schließe den Vertrag.

Das beste Mittel wäre fast,

Du hängtest dich an diesen Ast;

Doch wirst du wohl noch länger wollen

Herum dich treiben auf den Schollen;

Und wenn ich's recht genau bedenke,

Schad' wär's, daß Faust sich jetzo henke.<sup>44</sup>

<sup>41</sup> Vgl. dazu zuletzt noch einmal Walter Schmitz: Lenau und die Theosophie. Zur Krise des poetischen Universalismus in der Biedermeierzeit. In: Lenau-Forum. Vierteljahresschrift für Vergleichende Literaturforschung 17 (1991), Folge 1-4, S. 59-81; S. 61f.

<sup>42</sup> Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Bd. 1: Gedichte, Dramen I. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, <sup>8</sup>1987, S. 224-226; S. 226.

<sup>43</sup> HKA 3 [wie Anm. 24], S. 138 (V. 505f.).

<sup>44</sup> Ebd., S. 138 (V. 483-492).

Die Beziehung zur Wahrheit, die konstitutiv ist für das Subjekt 'Faust' und dessen Selbstüberhebung ins Göttliche, erlaubt unter der Anleitung des Teufels keine Ausformung einer Ethik des Handelns und Wissens. Allerdings gestattet der Faust gewiesene Weg zur Wahrheit durch die Schuld im Grunde genommen auch keine religiös-moralische Entwicklung der Figur mehr. Fausts Suche nach dem erfüllten Leben in der Wahrheit ist kein Weg durch das „irdische Purgatorium“<sup>45</sup> (was eine Läuterung voraussetzt) zurück ins verlorene Ursprungsparadies des ungeteilten Selbst (siehe das Bild der im Paradies ihren Kindestraum träumenden Seele) – dies zu verstehen als Urbild der säkularen Utopie eines noch zu verwirklichenden 'Himmelreichs auf Erden' (Heine)<sup>46</sup>, sondern ein Weg durch die Hölle der zeitgenössischen Philosophien, die dem ungenügenden christlichen Offenbarungsglauben den Rang abgelaufen haben. Schrittweise nimmt der Teufel Faust auf diesem Weg den metaphysischen und den naturphilosophischen Heilshintergrund der Welt, entfremdet er Faust Gott, den Menschen, zuletzt der Natur; Mephisto zerstört die natürliche Harmonie von Seele und Leib, treibt Faust in den Taumel sinnlicher Extase, nimmt seinem Handeln die Bindungskraft einer jenseits der Religion wirksamen Ethik und führt ihn mit der Verabsolutierung des eigenen Ichs in die eisigen Höhen eines weltfernen Solipsismus, in dem Fausts Projekt der Selbstvergöttlichung die Fratze der Selbstvergötzung annimmt. „Mein Faust“, so spottet der Teufel,

ich will dir einen Tempel bauen,  
 Wo dein Gedanke ist als Gott zu schauen.  
 Du sollst in eine Felsenhalle treten  
 Und dort zu deinem eignen Wesen beten.<sup>47</sup>

Zu Recht hat Günther Mahal Lenaus „Faust“ als ein „auf eine eisige Spitze getriebenes *experimentum individuationis*“ bezeichnet: „die Spitze des Dolchs [mit dem Faust sich am Ende das Leben nimmt] beendet eine fiebrige Kurve, deren Kulminationspunkt schon lange erreicht ist.“<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Hansgeorg Schmidt-Bergmann: Ästhetismus und Negativität. Studien zum Werk Nikolaus Lenaus. Heidelberg: Carl Winter, 1984, S. 120.

<sup>46</sup> Heinrich Heine: Deutschland ein Wintermärchen, Caput 1. In: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 4: Atta Troll; Ein Sommernachts-traum; Deutschland. Ein Wintermärchen. Bearbeitet von Winfried Woesler. Hamburg: Hoffmann u. Campe, 1985, S. 92.

<sup>47</sup> HKA 3 [wie Anm. 24], S. 204 (V. 2401-2404).

<sup>48</sup> Mahal, Notizen zu Lenaus „Faust“ [Anm. 1], S. 461.

Nach seiner Befreiung/Lösung vom Glauben, aus dem sozialen Innenraum, zuletzt von der Natur, nach diesem Weg durch die Höllen der Aufklärung zurückgeworfen allein auf sein Ich, wird Faust sich am Ende selbst zum Feind – ganz so, wie Mephisto es am Anfang von Fausts Wahrheitssuche in den Fußstapfen des Teufels vorausgesagt hatte:

Von Christus ist er los; noch hab' ich nur  
 Zu lösen meinen Faust von der Natur.  
 [...]
   
 Ist mir der Bruch gelungen zwischen beiden,  
 Von jeder Friedensmacht ihn abzuschneiden,  
 Dann setzt er sich mit seinem Ich allein,  
 Und in den Kreis spring' ich dann mit hinein.  
 Dann lass' ich rings um ihn mein Feuer brennen,  
 Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen,  
 Ein Skorpion sein eignes Ich erstechen. –<sup>49</sup>

Fausts Weg in die Einsamkeit des absoluten Ich wird dramaturgisch begleitet von einem Wechsel der Leitbilder: Betritt Faust am Anfang als prometheischer Gipfelstürmer die Bühne der Geschichte, um sie als Weltschmerzkünstler auszumessen, verläßt er sie am Ende als Melancholiker, der in der ersten Wahrheit des Teufels („Das beste Mittel wäre fast, / Du hängtest dich an diesen Ast“) auch die letzte Wahrheit zu erkennen gelernt hat:

Der Seligste von Allen ist,  
 Wer schon als Kind die Augen schließt,  
 Wes Fuß nie auf die Erde tritt,  
 Wer von der warmen Mutterbrust  
 Unmittelbar und unbewußt  
 Dem Tode in die Arme glitt!<sup>50</sup>

Der Selbstmord Fausts, mit dem Lenau seine Dichtung in dezidierter Abwendung von dem Vorbild Goethes beendet, steht in der Konsequenz dieser Erkenntnis. Im Suizid befreit das Ich sich nach seiner Entbindung aus allen metaphysischen, sozialen und ethisch-philosophischen Fesseln zuletzt noch von sich selbst: Faust verleugnet die (ungenügende) Realität und schließt seine Existenz gewaltsam kurz mit der Existenz Gottes (der Allexistenz), bestimmt sich als Schein bzw. als Traum Gottes

---

<sup>49</sup> HKA 3 [wie Anm. 24], S. 147f. (752-772).

<sup>50</sup> Ebd., S. 230 (V. 3166-3171).

und nimmt sich das solcherart vermeintlich in Gottes allumfassender Wirklichkeit aufgehobene Leben:

Doch – ist das Alles nicht ein trüber Schein?  
 Und daß ich abgeschnitten und allein?  
 So ist's! Ich bin mit Gott festinniglich  
 Verbunden und seit immerdar,  
 Mit ihm derselbe ganz und gar,  
 Und Faust ist nicht mein wahres Ich.  
 Der Faust, der sich mit Forschen trieb,  
 Und der dem Teufel sich verschrieb,  
 Und sein und alles Menschenleben,  
 Des Guten und des Bösen Uebung,  
 Der Teufel selbst, dem Jener sich ergeben,  
 Ist nur des Gottbewußtseyns Trübung,  
 Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum<sup>51</sup>

Von hier aus glaubt er sich des Bündnisses mit dem Teufel ledig:

Du Lügegeist! ich lache unserm Bunde,  
 Den nur der Schein geschlossen mit dem Schein,  
 Hörst du? wir sind getrennt von dieser Stunde!  
 Zu schwarz und bang, als daß ich wesenhaft,  
 Bin ich ein Traum, entflattert deiner Haft!  
 Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz,  
 Und träume mir das Messer in das Herz!<sup>52</sup>

Fausts Versuch, die Welt der realen Erscheinungen als Scheinwelt zu konstituieren und diese Scheinwelt mit dem Ziel der Ineinssetzung von Ich, Welt und Gott zu durchstoßen, ist Versuch zugleich, die eigene Kreatürlichkeit in einem finalen Akt der souveränen Selbstvernichtung auszulöschen. Er soll die im Wissen der Wahrheit verfehlte Selbstvergöttlichung/Autonomie in Form einer Auflösung der menschlichen Existenz in der Existenz Gottes herstellen, darf von hier aus aber nicht als Aufhebung von Fausts Gottesverlust<sup>53</sup> mißverstanden werden. Fausts Traum ist die Identität von Ich, Natur (Welt) und Gott, anders gesagt: von Kreatürlichem, Natürlichem und Numinosem: Phantasma einer Rettung aus dem Geist des von Faust bereits aufgegebenen Pantheismus. Dieser mit dem Messer im doppelten Sinn ins Leben gestoßene Traum

---

<sup>51</sup> Ebd., S. 237 (V. 3378-3390).

<sup>52</sup> Ebd., S. 237f. (V. 3407-3413).

<sup>53</sup> So noch Henning, Lenaus „Faust“ [Anm. 5], S. 15.

aber ist Fausts letzter und größter Irrtum. Denn was ihn dem Teufel und seiner Wahrheit der Nichtigkeit aller Existenz entreißen soll, der herbeigeträumte Tod von eigener Hand („Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz, / Und träume mir das Messer in das Herz“), treibt ihn dem Teufel um so unausweichlicher in die Arme. So schreibt Lenau mit seinem „Faust“ einen Gegentext zum Prozeß der bürgerlichen Subjektwerdung, der in den selbstgeschaffenen Bedingungen der Individuation in einem Maße scheitert, die keinen unauflösbaren Rest der Selbstverwirklichung mehr zuläßt. Das Instrument des Anatomen, das (Sezier-)Messer, mit dem Faust zu Anfang noch sich in die Natur einzuschneiden versucht hatte, wird am Ende zum Dolch des Selbstmörders, der der Welt/Geschichte ihre Fremdheit auszutreiben sucht. Auf der Messerspur der Gewalt führt Fausts Weg in die Todes-Nacht. Der Kreis schließt sich. Das letzte Wort hat der Teufel:

Du warst von der Versöhnung nie so weit,  
 Als da du wolltest mit der fieberheißen  
 Verzweigungsglut vertilgen allen Streit,  
 Dich, Welt, und Gott in Eins zusammenschweißen.  
 Da bist du in die Arme mir gesprungen,  
 Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!<sup>54</sup>

### III.

Mit der „Finalwendung“<sup>55</sup> seiner Dichtung nimmt Lenau die Utopie fortschreitender Annäherung an das Humane in der sich beständig korrigierenden Erfahrung praktischer Weltaneignung zurück, mit der Goethe seinen „Faust“ geendet hatte. Das Erlösungsmysterium der letzten, „Bergschluchten“ überschriebenen Szene, die in symbolischen Bildern das Aufsteigen der zur Vollendung drängenden Kraft (Seele) Fausts zur Erlösung als *Ablösung* vom Materiellen (Finsteren) und als *Auflösung* ins Geistige (Lichte), als Annäherung ans Göttliche faßt, findet bei Lenau keine Entsprechung. Im Triumph des Teufels aber rekonstituiert sich nicht einfach die christliche Ordnung; nichts deutet auf eine machtvolle Epiphanie des Christentums nach dem Zerfall der Utopiepotentiale zeit-

---

<sup>54</sup> HKA 3 [wie Anm. 24], S. 238 (V. 3430-3435).

<sup>55</sup> HKA 5/1 [wie Anm. 2], S. 424 (Brief an Karl Mayer vom 15. August 1835); vgl. Anm. 23.

genössischen Philosophierens: der Himmel bleibt leer, Gott so abwesend, wie er es die ganze Dichtung über gewesen ist. Die in der Geschichte der Lenau-Rezeption überaus folgenreiche christlich-religiöse Ausdeutung der Dichtung von ihrer Schlußwendung her, die der dänische Theologe Hans (Johannes) Lassen Martensen mit seiner von Lenau begeistert aufgenommenen Untersuchung „Ueber Lenau's Faust“ 1836 inauguriert hat, überwölbt mit dem Umkehrschluß, daß aus dem Bankrott der Ideen der Glaube in neuem Glanz erstrahle, lediglich den Abgrund, der in Lenaus Text jenseits der in sich zusammengebrochenen Angebote der Religion und der Philosophien aufreißt. Martensen deutet Lenaus Dichtung als Beschreibung des Wegs eines „christliche[n] Prometheus“<sup>56</sup> durch den Irrweg der Philosophien zur Wahrheit der christlichen Religion. Mit Fausts Tod triumphiere am Ende – anders als in der von der christlichen Weltanschauung unberührten Dichtung Goethes<sup>57</sup> – der christliche Offenbarungsglaube über den Pantheismus; gerade dadurch daß Fausts pantheistische Weltflucht am Ende widerlegt werde, erweise sich die Wahrheit des christlichen Glaubens. So aber wird die historische Erfahrung noch einmal abgedichtet gegen den Sog des Pessimismus, den Lenau im Sirenengesang des Teufels von der Verfallenheit der Schöpfung zum Klingen gebracht hat. Gegen Martensens Auslegung stehen im übrigen diejenigen Deutungen, die den Lenauschen „Faust“ als ernüchterte Antwort auf den „Ausverkauf der Sicherheiten“<sup>58</sup> in der Übergangszeit der Restauration und als Ausdruck eines im „negativen Pantheismus“ „verschleierte[n] Atheismus“<sup>59</sup> zu lesen verlangen (und in Gustav Pfizers und Anastasius Grüns Interpretationen der Dichtung gleichfalls zeitgenössische Vorläufer gefunden haben).<sup>60</sup>

<sup>56</sup> Johannes M[artense]n: Ueber Lenau's Faust. Stuttgart: Cotta, 1836, S. 55.

<sup>57</sup> Die Abwesenheit einer christlichen Weltanschauung in Goethes Dichtung begründet Martensen mit dem Fehlen des christlichen Schöpferglaubens, der die Einsicht in die Kreatürlichkeit des Menschen zur Voraussetzung hat. Goethes Faust nämlich gehöre „schon im voraus höheren Mächten“ an, „mit denen sich nicht spielen läßt.“ (Ebd., S. 10.)

<sup>58</sup> Diese Formulierung nach Mahal, Notizen zu Lenaus „Faust“ [Anm. 1], S. 456.

<sup>59</sup> Walter Weiss: Heines, Lenau und Immermann Kritik am Pantheismus. Zur Krise des Pantheismus in der Dichtung der Restaurationszeit. In: Germanische Abhandlungen. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Bd. 6. Innsbruck 1959, S. 201f.

<sup>60</sup> Vgl. [Gustav Pfizer:] Nikolaus Lenau. In: Allgemeine Zeitung (Augsburg), 20.-22. November 1842, Beilage Nr. 324-326, S. 2585-2587, S. 2593-2595 u.

Hans-Georg Werner hat die Diskussion über die ein oder andere Konsequenz des Stückschlusses vor dem Hintergrund eines Vergleichs der ersten und der zweiten Fassung von Lenaus Faustdichtung und der zwischen beiden Fassungen liegenden weltanschaulichen Entwicklung des Dichters mit einer ebenso zutreffenden wie selbstverständlichen, trotzdem aber weitgehend verdrängten Beobachtung über die Begrenztheit der Schlußbemerkung des Teufels wieder geöffnet. Sie treffe eine Aussage „über Fausts Beziehung zu ihm“, dem Teufel, nicht aber über Gott, was dem Teufel „dichtungslogisch“ auch nicht zustehe.<sup>61</sup> Ist diese Lesart auch nicht dazu angetan, den Stückschluß befriedigend zu erklären, hat sie dennoch den unbestreitbaren Vorzug, einen Text, der alle geltenden Normen seiner Zeit dem Zweifel unterwirft, nicht nachträglich vermittelt der widersprüchlichen Selbstaussagen Lenaus kohärent zu machen und damit Antworten auf Fragen zu geben, die der Autor selbst offen gehalten hat. Ohne Frage ist Hartmut Steineckes Einschätzung zutreffend: „Lenaus *Faust* ist ein Abbild der inneren Auseinandersetzungen seines Dichters“<sup>62</sup>. Lenaus „Faust“ ist aber auch ein Stück Abwesenheitsphilosophie, die mit dem offenen Stückschluß den Schritt aus dem Schatten des Nihilismus in das gleißende Licht der revitalisierten christlichen Sinnstiftung bewußt nicht geht. Gerade in der Offenheit des Ausgangs aber liegt die Qualität der Dichtung. Sie macht den Text zum Experimentierfeld, zur Bewegung in einen Frageraum, dem die Antworten allererst und – vor allem – nach wie vor supplementiert werden müssen.

---

S. 2601f.; hier S. 2594; Anastasius Grün: Nikolaus Lenau. Lebensgeschichtliche Umriss (1854). In: Nikolaus Lenau's sämtliche Werke. Hg. von A.S. Bd. 1. Stuttgart, Augsburg: Cotta, 1855, S. XIII-XCVI; hier S. XLVIII.

<sup>61</sup> Werner, Neuere [Anm. 22], S. 231.

<sup>62</sup> Hartmut Steinecke. Nachwort. In: Nikolaus Lenau: Faust. Ein Gedicht. Mit Dokumenten zur Entstehung und Wirkung hg. von H.S. Stuttgart: Reclam, 1982, S. 197-212; S. 212.